

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 29 (1958)
Heft: 4

Artikel: Wir brauchen die Gemeinschaft : eine Feststellung und ein Appell
Autor: E.D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

**Anstalten, Asyle, Heilstätten, Heime, Behörden / Offizielles Fachorgan
und Stellenanzeiger des Vereins für Schweizerisches Anstaltswesen**

OFFIZIELLES FACHORGAN FOLGENDER ORGANISATIONEN

VSA Verein für Schweizerisches Anstaltswesen mit den ihm
angeschlossenen kantonalen und regionalen Verbänden
SHVS Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
VSW Verein Schweizerischer Waiseltern

MITARBEITER

Inland: Schweiz. Landeskonferenz für soziale Arbeit, Zürich
(Studienkommission für die Anstaltsfrage)
Schweiz. Vereinigung Sozialarbeitender, Zürich
Stiftung Kinderdorf Pestalozzi, Trogen
Ausland: Vereinigung der Niederländischen Anstaltsdirektoren

REDAKTION: Emil Deutsch, Marchwartstrasse 71, Zürich 38
Telefon (051) 45 46 96

INSERATENANNAHME: G. Brücher, Zürich 24
Telefon (051) 34 45 48 oder Tägerwilen TG, Telefon (072) 8 46 50

STELLENANZEIGEN nur an die Zentrale Stellenvermittlung des
VSA Wiesenstrasse 2, Ecke Seefeldstr., Zürich 8, Tramhaltestelle
Kreuzstrasse, Telefon (051) 34 45 75

ABONNEMENTSPREIS: pro Jahr Fr. 12.—, Ausland Fr. 15.—

29. Jahrgang - Erscheint monatlich

Nr. 4 April 1958 - Laufende Nr. 314

Druck und Administration: A. Stutz & Co., Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheckkonto VIII 3204

INHALT: Wir brauchen die Gemeinschaft / 114. Tagung des VSA / Pro Infirmis zählt auf uns / Die Zierde einer Zürichsee-Gemeinde / Die Tagesroutine im Heim / Der Gewehrgriff als Symptom / Gedanken zur Homosexualität / Gefährdete Jugend / Jugendkriminalität — und wie man ihr begegnet / Hinweise auf wertvolle Bücher / Brief aus der Zelle

Umschlagbild: Blick auf die landschaftlich prächtige Insel Mainau. Siehe Programm zur 114. Tagung des VSA.

Wir brauchen die Gemeinschaft

Eine Feststellung und ein Appell

Es war zu Beginn der Dreissigerjahre. Wir jungen, noch nicht oder kaum Zwanzigjährigen sassen am Lagerfeuer und sangen in die klare Sternennacht hinaus: «Warum einzeln verlodern im dürftigen Brand? Fackeln zusammen, Hand zu Hand!» Taten-drang, herrliche Gemeinschaft erfüllte unsere zugendlichen Seelen. Das Leben stand vor uns, schön, klar und heiter. Wir fühlten: Wir gehören zusammen.

Seither sind gut 25 Jahre vorüber gegangen. Was ist aus uns lebensfrohen und lebensbejahenden jungen Menschen von damals geworden? Singt und klingt es noch immer in uns? Hat uns die herrliche Lagerfeuer-gemeinschaft durch all die Mühsale und arbeitserfüllten Jahre hindurch getragen? Ist in uns noch immer die Gewissheit lebendig: Wir gehören zusammen?

Was wir in jugendlicher Begeisterung, in unserer Sturm- und Drangzeit erleben durften und uns heilig war, ist nicht etwas, das nur für die 18- bis 25jährigen galt. Zu oft haben wir in den Jahren seither erfahren müssen, was es heisst, einsam und allein zu sein. Jenes Erlebnis aus unsern Jugendtagen gehört tatsächlich zur eisernen Ration unseres Lebens. Wer seine täglichen Pflichten und Aufgaben, wer all seine Probleme allein ver-arbeiten und lösen muss, gerät unversehens in

tiefste Einsamkeit. Es braucht dann oftmals nur eine Kleinigkeit, bis unser Wagen kippt. Darum gehört zur Entspannung, so paradox dies im ersten Moment auch scheinen mag, Gemeinschaft mit andern Menschen. Um jeden Tag mit Freude und Zu-versicht sein Werk tun zu können, brauchen wir auch die Gewissheit der Verbundenheit, des Eins-seins mit andern Menschen.

Heim und Anstaltsvorsteher stehen *auf gefährlichem Posten*. Sie leben häufig, vorerst auch geographisch, abseits von der übrigen Menschheit. Durch ihrer Hände Werk stehen sie auch in anderer Hinsicht etwas ausserhalb der üblichen Gesellschaft. Fast wirkt es so, wie wenn sie zu Höherem geboren wären. Sind sie nicht in ihrem Reich kleine Könige? Ist es nicht so, dass sie regieren, anordnen, befehlen, organisieren — vom frühen Morgen bis zum späten Abend? Sie sind allwissend, denn sie sprechen Urteil heute, morgen und immerdar. Darum ist der Platz, an dem sie stehen, gefährlicher, hoch explosiver Boden. Das weiss man in weitem Umkreis. Und man meidet sie. Man getraut sich nicht recht in ihre Nähe, getraut sich nicht an sie heran. Heilige Scheu hält uns Mitmenschen von ihnen ab. Viele wagen es einfach nicht, zu ihnen «hinauf» zu steigen, auf ihre Höhe, in der sie sich sonnen.

So kann es sein. Wenn wir nicht selber immer wieder die Schwelle vieler Heime und Anstalten überschreiten würden, wenn wir nicht selber seit Jahren immer wieder mit diesen Menschen zusammensitzen dürften zu ernster Arbeit, aber auch zu frohem Gedankenaustausch, wir würden all das so einseitig, so wirklich nur von aussen sehen und uns wohl etwas kopfschüttelnd abwenden.

Doch nun ist es anders. Wir wissen, dass all das, was wir oben sagten, tatsächlich bis zu einem gewissen Grade vorhanden, zugleich aber die grosse Not vieler Heim- und Anstaltsvorsteher ist. Die Arbeit in Heimen und Anstalten ist deshalb eine gefährliche Arbeit, weil sie nur allzuleicht zur Einsamkeit führt. Das Mass, das dem einzelnen Verantwortlichen aufgeladen wird, ist so gross, dass er damit einfach nicht fertig werden kann. Er ist gezwungen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend angespannt zu wirken. Kaum wagt er einmal aufzublicken und aufzuatmen, denn selbst dazu fehlt eigentlich die Zeit. Was der Aussenstehende als beneidenswertes Königtum bewundert, ist oftmals Last, Müh und unerträgliches Alleinsein. Die Folge dieses andauernden Zustandes führt zum berühmten Anstaltskoller, von dem anlässlich der letztjährigen Jahrestagung ausführlich die Rede war. Der starke Besuch jener Veranstaltung war offenbar lebendiger Ausdruck dafür, dass mit diesem Problem die zentrale Not der Heim- und Anstaltsvorsteher aufgegriffen wurde.

«*Vermehrte Besuche wären besser als Weihnachtspäckli*», schrieb einmal der Direktor einer grossen Strafanstalt. «Warum kümmern sich die Versorger so wenig um uns?», fragte ein Heimleiter. «Ist es nötig, dass immer erst etwas krumm gehen muss, bis wir miteinander Aussprache halten können?» Einmal sind wir, ganz unprogrammgemäss, in ein Heim getreten, nur so, um schnell im Vorbeigehen Grüezi zu sagen. Wie beschämt waren wir über die grosse Freude, die die Heimeltern über unsern kurzen Besuch äusserten.

Es braucht so wenig, um froh zu sein. Es braucht so wenig, um Mut und Freude zu machen. Es braucht so wenig, um die Mühsale des Alltags ein wenig vergessen oder weniger schwer empfinden zu können. Wir, die wir draussen stehen, müssen daran denken, dass die andern auf heissem Boden, in grosser Gefahr stehen und nach uns Ausschau halten. Sie brauchen den Kontakt mit uns; sie

brauchen die Gewissheit, dass wir da sind, dass sie nicht einsam im dürftigen Brand verlodern müssen, sondern dass wir neben ihnen stehen, Hand zu Hand.

Eine besonders grosse Verpflichtung tragen deshalb auch alle *Heim- und Aufsichtskommissionen*. Wenn sie ihre Aufgabe nur darin sehen, Kontrolle auszuüben, ob der Vorsteher alles recht macht, ob er gewissenhaft Buchhaltung führt, dem Ertrag aus der Landwirtschaft alle Beachtung schenkt und sein Haus wenn immer möglich bis zum letzten Platz auffüllt, dann sind unsere Heim- und Anstaltsvorsteher arme Leute.

Bevor das alles, was naturgemäss kontrolliert werden muss, also alle Arbeit an Menschen und Vieh, an Haus und Stall und Feld möglich ist, ist anderes nötig.

Der Hausvater und die Hausmutter brauchen Menschen, die neben ihnen stehen.

Sie brauchen diese Menschen aus den Kommissionen nicht nur als Kontrolleure, nicht nur an hoch-offiziellen Sitzungen, sondern immer und immer wieder, als gute, als beste Hausfreunde, die mittragen, mitsorgen und sich an allem mitfreuen. Sie brauchen diese Männer und Frauen aus den Kommissionen als Spender von Vertrauen und Gemeinschaft, ohne die sie einfach nicht bestehen können, weil sie sonst in der Einsamkeit langsam zugrunde gehen. Diese guten Hausfreunde, die Kommissionen sind die Nächsten, sind dann besonders nötig, wenn im Volke draussen negativ, unfreundlich, tendenziös und alarmierend über das Heim und seine Leitung gesprochen und geschrieben wird. Vertrauen und Gemeinschaft sind dann besonders nötig, wenn aus den eigenen Reihen der Dolch in den Rücken gestossen wird, wenn Mitarbeiter den Kopf verlieren und Intrigen blühen. Dann muss sich zeigen, dass wir Freunde sind, die offen, doch vertrauensvoll miteinander reden. Solche Stunden gehören zu den schwersten innerhalb der Heim- und Anstaltsfamilie.

Auch Gemeinschaft unter sich soll gepflegt werden. Kurse und Tagungen und frohes Beisammensein sind Notwendigkeiten. Wer hier sparen zu müssen glaubt, spart am falschen Ort. Darum sollen diese Gelegenheiten so viel wie möglich genützt werden, denn sie fördern die Gemeinschaft, den Frohsinn und vertreiben das ungewollte Königtum. E. D.

Die Zierde einer Zürichsee-Gemeinde

Altersheim und Asyl für Chronischkranke «Allmendhof», Männedorf

Am 23. Februar 1819 beschloss die Gemeindeversammlung von Männedorf am Zürichsee die Erstellung eines Gebäudes auf der Allmend, in welchem Minderbemittelete Verpflegung und Unterkunft finden konnten. Am 14. Mai 1956, also 137 Jahre später, beschloss wiederum eine Gemeindeversammlung, den «Allmendhof», der nun schon so lange Zeit der Gemeinde gute Dienste leistete, noch einmal umzubauen und hiefür einen

Kredit von rund 600 000 Franken zu bewilligen. Mit der Verbindung von Altersheim und Asyl für Chronischkranke habe die Gemeinde einen *beispielhaften Weg* beschritten, erklärte anlässlich der Einweihung der Zürcher Fürsorgedirektor, Regierungsrat Dr. Heusser. Gemeindepräsident Friedli sprach mit berechtigtem Stolz von einem neuen neuen Glied in der Perlenkette

Fortsetzung Seite 136